

*Fremdheit und Heterochronie in Robert Müllers ‚Tropen‘ (Barbara Thums, Tübingen)*

Fremdheit und Moderne stehen nicht nur im Werk Robert Musils in einem wechselseitigen Begründungszusammenhang. Auch für das Werk von Musils Zeitgenossen Robert Müller ist diese Verbindung grundlegend, zumal auch Müllers Schreiben, wie dasjenige Musils, nachhaltig von der österreichischen Erfahrung des Lebens in einem Vielvölkerreich bestimmt ist. So ist es möglicherweise auch zu erklären, dass sein gesamtes literarisches Schaffen um Auseinandersetzungen mit dem Fremden, mit dem Exotischen und/oder dem Kolonialen, mit Konzepten einer imperialen Neuordnung der Welt oder mit utopischen Konzepten der Rassenmischung als Voraussetzung für einen neuen Menschen kreist.

Auch sein 1915 erschienener Roman *Tropen* reflektiert mit seinen vielschichtigen Überblendungen von Eigenem und Fremdem, von Zivilisation und Wildnis, von Modernem und Primitivem das Fremdgewordensein in der eigenen Kultur. Er tut dies, indem er evolutionstheoretisches, rassenhygienisches, anthropologisches und ethnologisches Wissen seiner Zeit ästhetisch aneignet. Thesenhaft zugespitzt: Er wendet dieses Wissen ästhetisch, werden doch Wendungen im Griechischen Tropen genannt, und um ‚Tropen‘ im rhetorischen wie geographischem Sinn geht es in Müllers Roman.

Vor diesem Hintergrund ist von besonderem Interesse, dass die Auseinandersetzung, die der Roman mit den rassehygienischen und rassetheoretischen Diskursen um 1900 unternimmt, nicht zu trennen ist von den Verbindungslinien, die er zu Edward Burnett Tylors (1832-1917) anthropologischer Konzeption einer „primitive society“ zieht. Die These ist hier, dass Tylors Verständnis von Primitivismus als kulturtheoretische Aneignung des evolutionstheoretischen Konzepts der Heterochronie, die das Primitive zum überkommenen Rest erklärt, der aus der Urzeit in die Moderne hineinragt, in Müllers Roman einer ästhetischen Transformation unterzogen wird. In der intensiven Bezugnahme des Romans auf die Kategorie der ‚Mischung‘ – und zwar sowohl verstanden als wissenschaftliche wie als poetologische Kategorie – kommt diese ästhetische Transformation diskursiver Vorgaben, mithin die poetische Imagination einer heterochronen Evolution zur Geltung: ‚Mischung‘ in dieser Weise zu verstehen, ermöglicht es, die Verbindungswege der historischen Avantgarde zu jenem übergreifenden evolutionistischen Paradigma zu erschließen, das für die Ethnologie, Völker- und Volkskunde um 1900 ebenso leitend ist wie für die literarische Auseinandersetzung mit Theorien des (Sozial)darwinismus, des Primitivismus, der Archäologie oder mit Auffassungen von Degeneration, Rasse und Geschlecht.